

Keine Test-Chance am Wochenende: Ist Corona jetzt nicht mehr wichtig?

Von J. Franze und R. Peters

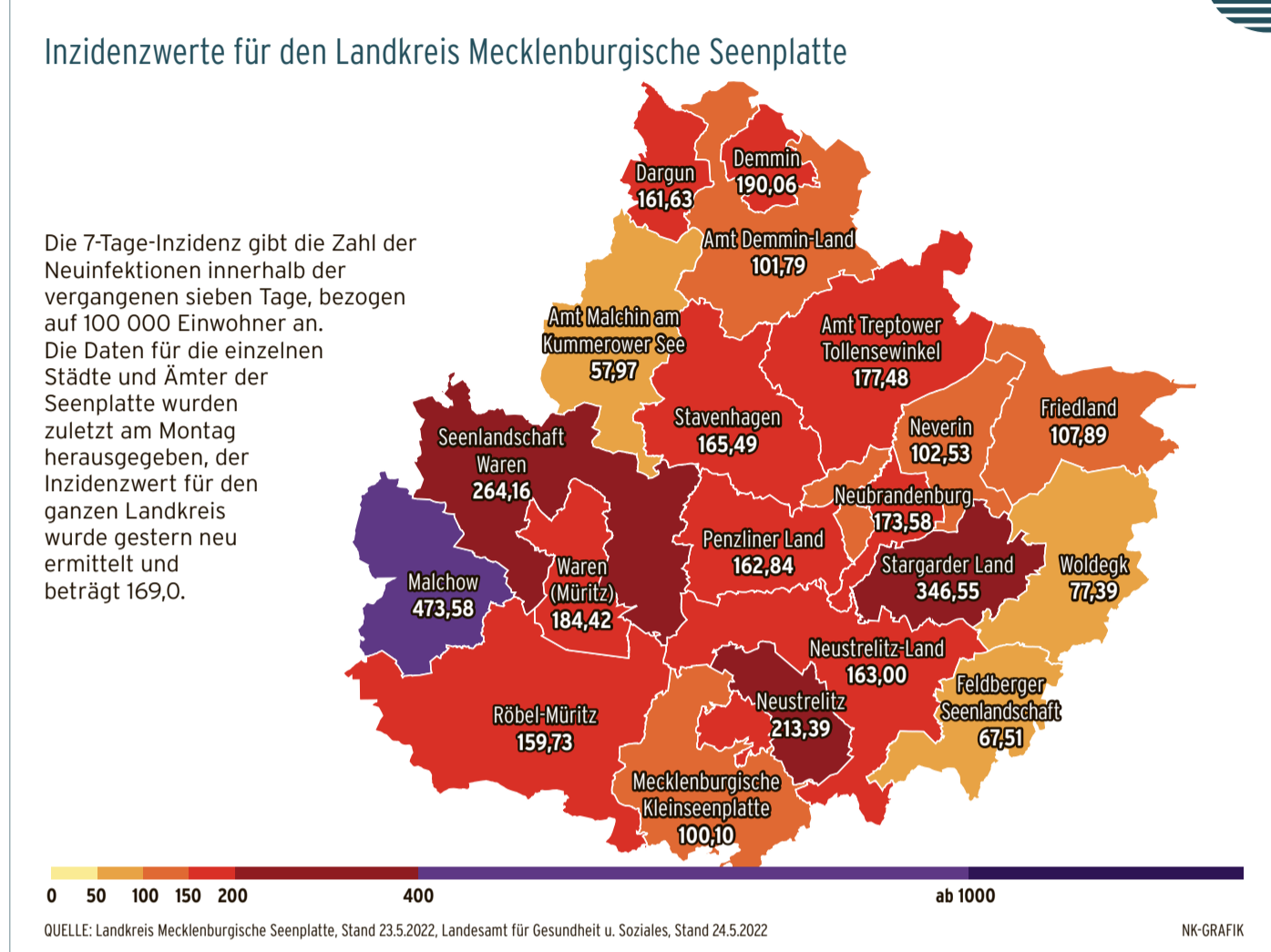
Eine Neubrandenburgerin hatte einen positiven Corona-Selbsttest und wollte Gewissheit mit einer PCR-Probe. Das ist im Landkreis am Wochenende aber kaum möglich.

NEUBRANDENBURG. Zwei Jahre lang konnte sich eine junge Neubrandenburgerin das Corona-Virus vom Leib halten, nun hat es sie doch erwischt. Während ringsherum die Welt beschlossen hat, zur Normalität zurückzukehren, muss die 20-Jährige, die dem Nordkurier ihre Geschichte erzählte, erst einmal in Isolation.

Doch zuvor stand nach einem positiven Selbsttest am Freitagabend eigentlich eine Bestätigung durch einen PCR-Test an. Wenn das Wochenende naht, ist das in der Mecklenburgischen Seenplatte aber ein fast aussichtsloses Unterfangen, wie die junge Frau erlebt hat. Denn die Übersichtsseite des Kreises listet überhaupt nur noch neun Anbieter für PCR-Tests auf. Und bei den beiden einzigen Testzentren in der Kreisstadt hieß es: Am Wochenende nicht.

Sorge um die weitere Finanzierung der Tests

Auch außerhalb der Vier-Tore-Stadt hatte die 20-Jährige kein Glück. Dabei fühlte sie sich gegenüber Familie, Freunden und Kontaktpersonen, mit denen sie beruflich und privat zu tun hat, verantwortlich, schnellstmöglich für Sicherheit zu sorgen. Ein Versuch in Neustrelitz indes brachte eine weitere abschlägige Antwort. Ja, ganz früh an diesem Samstagmorgen habe



man noch PCR-Tests durchgeführt, aber nun sei der Tester, der das könne, zu einer Weiterbildung abgereist, hieß es erklärend vom Anbieter, der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG).

Wie der Vorstand des DLRG-Strelitz einräumt, unterliegt das Test-Angebot tatsächlich Einschränkungen – weil der Verein das Ganze ehrenamtlich organisiert. Wenn die Mitglieder und Helfer ihren Kernaufgaben nachgehen müssten, könne schon mal ein Test aufgeschoben werden. Schließlich sei

die DLRG in erster Linie der Schwimmaufsicht und der Aufsicht als Rettungsschwimmer verpflichtet. In der Regel sei ein PCR-Test nach telefonischer Terminzusage täglich möglich, selbst kurzfristig.

Der Verein biete Tests am Wochenende an, weil eben kein anderer es offeriert. Die Anzahl der Testungen oder ob sich der Aufwand lohne, sei für das Team irrelevant. Die Aufwandsentschädigung, die der Verein für das Testen erhalte, komme der Vereinskasse und anderen wichtigen Aufgaben zugute. So würden

die Einnahmen der Region helfen. Der DLRG-Vorstand hofft auch deshalb, dass die Finanzierung der Tests durch die Regierung nicht einfach nach dem Auslaufen der Regelung Ende Juni vollständig endet.

Das wünscht sich ebenso Maik Wolff vom Wilma Neubrandenburger Pflegedienst, der vier Teststationen in der Kreisstadt betreibt. „Wir wollen in keinem Fall wieder schließen und öffnen.“ Das bedeute einen enormen Aufwand. Zuletzt sei der Bedarf an Tests jedoch stark zurück-

gegangen. Während zu Hochzeiten rund 20 000 Schnelltest und 6000 PCR-Tests pro Woche durchgeführt worden seien, mache das Team aktuell nur noch 5000 Schnelltests und 50 bis 70 PCR-Tests – vorwiegend im Testzentrum am Klinikum. Ab Himmelfahrt soll das Testzentrum West aufgrund stark rückläufiger Zahlen ganz geschlossen werden. In den Testzentren im Bethanien-Center sowie Katharinenviertel sollen die Öffnungszeiten minimal angepasst werden. Denn dem Dienstleister sei wichtig, das

bürgernahe Angebot aufrecht zu erhalten. Ab dem kommenden Wochenende führt Wilma laut Wolff keine PCR-Tests mehr am Wochenende durch. „Der Bedarf war in den letzten Wochen stark rückläufig.“ Am vergangenen Wochenende seien nur noch drei Tests gemacht worden.

Kreisverwaltung verweist auf allgemeine Regeln

Regelt also letztlich der Markt allein die Sicherstellung einer täglichen Versorgung? Offensichtlich schon. Aus der Kreisverwaltung kam auf Nordkurier-Anfrage der Hinweis, dass in den Teststationen zu Beginn der Pandemie auch nur von Montag bis Freitag getestet wurde. Erst mit steigenden Infektionszahlen seien Kapazitäten an den Wochenenden geschaffen worden. Wichtig sei es, bei einem positiven Selbsttest zunächst zu Hause zu bleiben, Kontakte einzuschränken und telefonisch einen PCR-Test beim Hausarzt oder einer Teststelle zu vereinbaren.

Wie schwierig sich das aber gestalten kann, hat die junge Neubrandenburgerin nun erlebt. Übrigens ergab ein „professionell“ durchgeführter Schnelltest in einem Zentrum bei ihr zudem noch ein negatives Resultat. Mehrere private Tests wie auch dann der endlich am Montag möglich PCR-Test zeigten: Sie hat sich infiziert. Ihr Vertrauen in die Testzentren wie auch in eine funktionierende regionale Infrastruktur im Kampf gegen das Corona-Virus ist aber ebenso wie ihre momentane gesundheitliche Verfassung erschüttert.

Kontakt zu den Autoren
j.franze@nordkurier.de

Verbündet im Einsatz für die Krebs-Patienten

Von Susanne Schulz

Um kürzere Wege zu hilfreichen Informationen geht es bei einer Kooperation zwischen der Selbsthilfekontaktstelle und dem Klinikum in Neubrandenburg.

NEUBRANDENBURG. Ängste, Unsicherheit und viele, viele Fragen sind unausweichliche „Nebenwirkungen“, wenn jemand mit einer Krebsdiagnose konfrontiert wird. Menschen in solchen Situationen beiseitezustehen, ist das Anliegen einer Kooperationsvereinbarung, die jetzt zwischen der DRK-Selbsthilfekontaktstelle Neubrandenburg und Dr. Philipp Hemmati, Chefarzt der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Immunologie sowie Leiter des Onkologischen Zentrums am Dietrich-Bonhoeffer-Klinikum besiegelt wurde.

Die Zusammenarbeit soll damit eine noch wirksamere Stufe erreichen als die bereits bestehenden Kontakte zwischen dem Klinikum und

einzelnen Selbsthilfegruppe. So sollen Krebspatienten so früh wie möglich auf Selbsthilfe-Angebote aufmerksam gemacht und die bestehenden Gruppen unterstützt werden.

„Nach einer Diagnose gibt es viel zu besprechen“

„So können gezielt konkrete Fragen vorgebracht werden“, sagt Ursula Naumann. Sie vertritt eine von allein fünf bei der Kontaktstelle angesiedelten Selbsthilfegruppen, in denen sich Brustkrebs-Patientinnen treffen; weitere vier sind anderen Krebserkrankungen gewidmet. „Gerade am Anfang gibt es viel zu besprechen“, weiß Naumann. „Alle kamen von ihren jeweiligen Ärzten mit unterschiedlichen Aussagen – da hätten wir eine gemeinsame Informationsquelle gut gebrauchen können.“

Hemmati wiederum kennt aus dem Krankenhaus die Erfahrung, dass die Ängste und Fragen der Patienten erst mal an die Pflegekräfte und nicht so schnell an die Ärzte heran-

getragen werden. Die Arbeit der Selbsthilfegruppen sei auf jeden Fall stark nachgefragt und solle auch bei Veranstaltungen des Klinikums stärker berücksichtigt werden, bestätigt der Mediziner. Überhaupt wolle sich das Onkologische Zentrum intensiver einbringen – sei es mit Info-Veranstaltungen, sei es als „grundsätzlicher“ Ansprechpartner. „Wir wollen ausloten, welcher Bedarf besteht und womit wir helfen können.“

„Krankheit hat immer auch eine Beziehungsebene“, weiß Axel Schröder, Leiter der Selbsthilfekontaktstelle: eine Ebene, auf der es nicht nur um Wissen und Sachfragen geht, sondern auch um menschlichen Austausch. Dabei verstehe sich die Kontaktstelle als „Türöffner“, um Ratsuchende und Experten miteinander ins Gespräch zu bringen. Die Kooperation werde seiner Arbeit einen „immensen Vorteil“ verschaffen bei der Recherche wie bei der Weitergabe von Informationen, mit kürzeren Wegen zu Neuigkeiten über Forschungs-



Dr. Philipp Hemmati, Ursula Naumann, Sylvia Preuß und Axel Schröder (von links) wollen die Kooperationsvereinbarung zum Wohl der Krebs-Patienten mit Leben erfüllen.

FOTO: SUSANNE SCHULZ

erkenntnisse, Behandlungsmethoden und Unterstützungsmöglichkeiten.

Gerade die Pandemiezeit und vor allem der erste Lockdown hätten fatale Auswirkungen für die Selbsthilfegruppen gehabt, die sich wochenlang nicht treffen konnten. Sehr schnell habe die Kontaktstelle ein Hygienekonzept erstellt, das Begegnungen ermöglichte, und sei ständig erreichbar gewesen für Ratsuchende, die bei den Ämtern eben niemanden erreichen konnten.

Bei den Medizinerinnen wiederum machte sich die Angst gefährdeter Patienten bemerk-

bar, sich der Infektionsgefahr eines Arztbesuchs auszusetzen. Vor allem Krebs-Erkrankungen im Kopf- und Hals-Bereich seien dadurch teilweise erst später festgestellt worden. Die Behandlung von Tumorpatienten sei jedoch zu keiner Zeit eingeschränkt gewesen, betont Dr. Hemmati. Auch wenn das Klinikum in Zeiten hoher Infektionszahlen und Belastung der Intensivstationen zeitweise „planbare“ Eingriffe aussetzen musste, habe es in der Hämatologie und Onkologie keine Abstriche gegeben.

Dass die Kooperation mit der Selbsthilfekontaktstelle

sich schnell herumspricht, dazu wollen beide Seiten beitragen. Schröder, der die Arbeit der Einrichtung bereits beim Onkologischen Stammtisch vorstellte, wird auch andere Kontaktstellen im Land über diese Zusammenarbeit informieren und möchte fürs nächste Jahr einen Fachtag mit onkologischem Schwerpunkt organisieren. Am Klinikum wiederum sollen Krebserkrankungen in den nächsten Monaten im Zentrum der öffentlichen Gesundheitsforen stehen.

Kontakt zur Autorin
s.schulz@nordkurier.de